

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Lisa,

Lisa Kränzler ist ein Phänomen. Sie ist da – und sie bleibt. Es ist nicht so, dass sie sich einem aufdrängt, dass sie ein Treffen herbeibettelt oder dass sie mit lautem Geschrei auf sich aufmerksam macht. Nein, Lisa Kränzler macht durch ihre Kunst auf sich aufmerksam, nur durch ihre Kunst und nicht etwa durch ihre Person.

Lisa Kränzler erscheint Betrachterinnen und Betrachtern auf ihren Bildern.

Lisa Kränzler erscheint ihren Leserinnen und Lesern in ihren Büchern.

Und das mit Wucht.

Ich durfte Lisa Kränzler über ihre Kunstprofessorin, Tatjana Doll, kennenlernen. Tatjana Doll empfahl mir ein Manuskript ihrer Meisterschülerin und bat mich, es zu lesen, es sei so toll, sagte sie, aber vielleicht wäre sie ja auch befangen.

Also las ich „Export A“, und ich war überwältigt. Ich war dem Text ausgeliefert. Seinem Sound, seiner Handlung, seiner Unerbittlichkeit, mit der er sein Thema verfolgt.

Über die Autorin aber war nichts herauszufinden, das allwissende Internet gab so gut wie nichts her.

Und das war gut so.

Denn es geht in den Büchern von Lisa Kränzler nicht um ihre Person, und selbst da, wo der Voyeur in uns glaubt, er sei einem autobiografischen Detail auf der Spur, irrt er.

Es geht bei großer Kunst nicht darum, wer hier schöpferisch tätig war. Es geht darum, was dort geschrieben steht, was dort gemalt ist.

Es geht um Farben und Buchstaben.

Lisa Kränzler nimmt, wie ich schon bei unserem ersten Treffen feststellen konnte, ihre Kunst sehr ernst. Und das nicht etwa in dem Sinne, dass sie sich nach Anerkennung und Lob sehnt, sondern in dem Sinne, dass sie der Kunst selbst einen außerordentlich hohen Stellenwert einräumt. „Kunst und Leben sind ein und dasselbe“, schrieb Ludwig Hohl, einer ihrer Lieblingsautoren.

Folglich kann sie, seit sie die Künstlerin in sich entdeckte – und das wird ziemlich früh gewesen sein –, der Kunst nicht mehr entkommen. Verstehen Sie mich bitte nicht falsch, meine Damen

und Herren, ich will nicht, wie es in Sonntagsreden üblich ist, eine Autorin dafür loben, dass sie ihr Handwerk versteht. Auch möchte ich nicht betonen, dass sie zu ihren Inhalten steht und gewillt ist, ihre Bilder oder ihre Texte mehrfach zu überarbeiten.

Lisa Kränzler ist keine Schriftstellerin und Malerin, die sich einen Brotberuf ausgesucht hat, der ihren Neigungen entspricht. Sie interessiert sich nicht für Empfänge und Besprechungen, versucht nicht, in Galerien und Literaturhäusern Smalltalk zu machen.

Diese Künstlerin lebt für die und von der, vor allem aber: mit der Kunst. Ihre Abhängigkeit von der Kunst ist eine existentielle. Ihr Leben ist kein Kunstwerk, aber Kunst ist ihr Leben. Nehmen Sie dieser Frau, wenn Sie sie foltern wollen, Atelier, Farben und Schreibmaschine weg, sie werden sie nicht härter treffen können.

Die Künstlerin aber, die in den Werken Lisa Kränzlers bei sich selbst ist, ist keine lebendige Figur – sie ist Ausdruck einer Haltung.

Lisa Kränzler hat einmal, Herman Melville zitierend, gesagt, dass sie „nicht denkt, sondern fühlt, fühlt, fühlt.“ Und tatsächlich hat sie, was sie schreibt, erlebt. Wenn in ihrem Debütroman „Export A“ die Protagonistin beinahe erfriert oder in ihrem zweiten Roman „Nachhinein“ ein Mädchen seine Hand an einem Gitter aufreißt, so kann man davon ausgehen, dass die Autorin dies erlebt hat. Vor ihrem inneren Auge.

Und für dieses gilt, was sie eine ihrer Romanfiguren sagen lässt: „Mein inneres Auge hat kein Lid. Ich muss hinsehen.“

Wer aber hinsehen muss, muss auch durchleiden, was er sieht. Lisa Kränzler schont ihre Romanfiguren nicht. Und sie schont ihre Leserinnen und Leser nicht.

Diesen teilt sie sich auf vielfältige Weise mit, auf persönliche Weise, über ihre Kunst, mit Wucht, doch merkwürdigerweise ohne Aufdringlichkeit.

Diese Künstlerin malt in ihren Romanen mit Worten, und sie schreibt auf ihren Zeichnungen mit Farben, und Farben und Wörter werden. Selbst wenn sie grob aufgetragen, setzt sie präzise – was verläuft, was versickert, was schräg klingt und was sich ungewohnt anhört, ist hart erkämpft. Sie hat es sich selbst abgerungen und dem Material, sie hat es gegen ihre Kunstprofessoren und ihre Lektoren durchgesetzt - erst wenn es sich richtig anfühlt, ist es richtig.

Das, was beschreibbar ist, kann beschrieben werden. Das klingt dann so:

„In den folgenden Wochen setzte sich unser Hauptnahrungsmittel aus 6 Gramm Fett, 15 Gramm Kohlenhydraten, 8 Gramm Zucker und einem Gramm Protein zusammen. »10 Minuten vorheizen, 9 Minuten backen«, stand auf der Packung.

Doch das, was nur fühlbar ist, soll korrekt nachfühlbar gemacht werden. Nun ist das Fühlen gerade im deutschen Sprachraum nicht ganz zu Unrecht verpönt, denn oft gilt es als Rechtfertigung für Dummheiten und schlimme verbale Attacken – „Ich fühle das aber so!“ Nichts davon bei Lisa Kränzler, die vielmehr mit der gleichen Präzision, mit der sie sich technischen Daten hingibt, auch Gefühle vermitteln will. Und so liest sich das, was sich so anfühlt:

Im Allgemeinen gefällt mir die absurde Idee, dass sich eine in Farbe, Form und allen anderen Teilen permanent verändernde Welt, mittels einer Anhäufung dicker, dünner, verdichteter oder vereinzelter Striche auf ein Papier bannen lässt. Die kleine Enttäuschung, das Scheitern, das mit jedem meiner Versuche einhergeht, stören mich nicht, denn solange der Stift über die Fläche fährt, ist alles Hoffnung und alles möglich. Überdies beobachte ich seit einiger Zeit, dass zwischen Zeichnen und Klavierspielen eine Verwandtschaft besteht ... Ob man nun Klang- oder Holzfarben benutzt – die Gesinnung, das Grundgefühl, mit der man an »die Sache« herangeht, muss in beiden Fällen ein starkes, oder besser, das stärkste, das absolut intensivste und hingebungsvollste sein. Halbherzig- und Halblebigkeit führen in beiden Feldern nicht etwa bis zur Hälfte des Wegs, sondern schlichtweg nirgendwohin.

Lisa Kränzler leidet darunter, dass man Gefühle nicht präzise vermitteln kann, dass Signifikant und Signifikat bei der Vermittlung von Gefühlen noch weiter auseinanderfallen, als sie es eh schon tun.

Jeder, der einmal mit Lisa Kränzler vor einem Bild gestanden hat und sie merken ließ, dass er nicht sehen kann, was sie sieht, kennt ihre Enttäuschung. Eine intellektuelle Traurigkeit befällt sie in diesen Augenblicken, nicht etwa Verzweiflung, eher Missmut. Lisa Kränzler findet sich ungern mit Dingen ab.

Darum ringt sie darum, möglichst genau mitzuteilen, was sie denkend fühlt und fühlend denkt. Dafür hat sie eine Farben- und Formensprache in zwei Künsten entwickelt, die staunen macht – weil sie so ausgereift ist, und doch so scheinbar unangestrengt vorgetragen wird.

Nun geht es Lisa Kränzler allerdings nicht darum, uns mitzuteilen, wie sie sich so fühlt. Sie hat große Themen, an denen sie sich abarbeitet, Stolz, Schuld, Glaube, Verrat, Vertrauen und selbstredend immer wieder die Kunst.

Es geht ihr nicht um autobiografische Versuche, es geht ihr um Menschheitsfragen.

Fragen, die sich ihr aufdrängen.

Um deren Beantwortung oder zumindest genaue präzise Einfassung sie kämpft.

Für sich.

Für uns.

Vielen Dank.